

Mihai Crudu (Nationalkolleg *Petru Rares*, Suczawa/Suceava und Universität Bukarest/București)

(Un)Markierter Sprachgebrauch. Ein neues Paradigma? Einige Gedanken zur Variabilität der Normkonformität

Zusammenfassung: Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrages stellt die Beobachtung dar, dass gewisse grammatische Aspekte, insbesondere Endungen, die der Norm gemäß im Sprachgebrauch zu erwarten sind, in Ausnahmefällen allerdings nicht mehr markiert sind und somit entfallen. Ein anschauliches Beispiel wäre folgendes Paar: Dem Biologen Müller fällt auf, dass ... vs. Biologe Müller fällt auf, dass Im ersten Falle ist die schwache Deklination markiert, weil auch der bestimmte Artikel vorkommt, während im zweiten Falle das Nomen wegen Artikelauslassung ungebogen, also unmarkiert, bleibt. Im Aufsatz wird dieser Frage exemplarisch nachgegangen, wobei es zu überprüfen gilt, unter welchen Bedingungen die Nicht-Markierung bzw. Nicht-Einhaltung einer grammatischen Regel erscheint und ob da ggf. ein Muster vorliegt.

Schlüsselwörter: (Nicht-)Markierung, Sprachgebrauch, grammatische Regel, Usus, Normeinhaltung.

1. Aufgabenstellung und Relevanz für das Gebiet

Als Einstieg sei folgendes Paar beliebig formulierter Satzteile vergleichend zur Diskussion gestellt:

Dem Biologen Müller fällt auf, dass vs.
Biologe Müller fällt auf, dass

Die Untersuchung geht von der Feststellung aus, dass gewisse grammatische Aspekte, insbesondere Endungen, die der Norm¹ gemäß im Sprachgebrauch zu erwar-

¹ Sprachnorm ist ein Begriff, der keiner weiteren Einführung bedarf, weil er schon immer im Vordergrund der linguistischen Forschungen stand. Hervorzuheben ist allerdings, dass der Begriff flexibel ist und immer wieder angepasst werden muss. Die Sprachnorm des 19.

ten sind, in Ausnahmefällen allerdings nicht mehr markiert sind und somit entfallen. Daher wird im Folgenden dieser Frage exemplarisch nachgegangen, wobei es zu überprüfen gilt, unter welchen Umständen die Nicht-Markierung bzw. Nicht-Einhaltung einer grammatischen Regel² in Erscheinung tritt und ob da womöglich ein Muster vorliegt.

Die Relevanz dieses Anliegens ist in zweifacher Hinsicht gegeben:

- (1) Die Fachliteratur verweist nur en passant auf solche Fälle, die zumeist als Ausnahmen bezeichnet werden. Die Erforschung unmarkierter grammatischer Aspekte bzw. die Untersuchung der Vorkommensbedingungen dieser Erscheinungen hat unseres Wissens bisher kaum stattgefunden.
- (2) Vor allem aus intersprachlicher Perspektive, z.B. für die Didaktik des Fremdsprachenunterrichts, ist der Hinweis auf diese Phänomene von wesentlicher Bedeutung, weil sie von Lernenden als Abnorm wahrgenommen werden und somit irreführend sein können. Insofern bedürfen diese Erscheinungen einer gesonderten Herangehensweise, insbesondere im DaF- und DaZ-Unterricht.

Jahrhunderts z.B. entspricht nur teilweise jener unseres Jahrhunderts. Bisherige Untersuchungen auf diesem Gebiet gingen von linguistischen Ansätzen des Konzeptes aus und reichten über die soziale Dimension der Sprachnormierung bis hin zu philosophischen Herangehensweisen. Oksaar, Els: Sprachnorm und moderne Linguistik. In: Moser, Hugo (Hg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*. Düsseldorf 1968, S. 67-78 und Grebe, Paul: Sprachnorm und Sprachwirklichkeit. In: Moser, Hugo (Hg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*. Düsseldorf 1968. S. 28-44 fassen mehrere Ansätze zusammen und ziehen dann die Schlussfolgerung, dass es zwischen der Sprachnorm und der Sprachwirklichkeit eine große Kluft gibt, die jedoch anhand von Kriterien, die die Rolle der Sprache im Kommunikationsprozess betreffen, verringert werden kann. Näheres dazu u.a. in: Busse, Dietrich: Sprachstil – Sprachnorm – Sprachgebrauch. Zu einem prekären Verhältnis. In: Fix, Ulla/Gotthard Lerchner (Hgg.): *Stil und Wandel. (Festschrift für Bernhard Sowinski)*. Frankfurt a.M. 1997, S. 63-81, bzw. in: Busse, Dietrich: Sprachnorm, Sprachvariation, Sprachwandel. Überlegungen zu einigen Problemen der sprachwissenschaftlichen Beschreibung des Deutschen im Verhältnis zu seinen Erscheinungsformen. In: *Deutsche Sprache*, 34 Jg., Heft 4, 2004, S. 314-333.

² Vgl. auch die Ausführungen in: Eichinger, Ludwig M.: Grammatische Variation. Am Rande der deutschen Standardsprache. In: Kotůlková, Veronika/Gabriela Rykalová (Hgg.): *Zentrum und Peripherie. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. Opava 2017, S. 27-40.

2. Markiertheit vs. Unmarkiertheit: ein exemplarischer Aufriss

2.1 Usus vs. Normeinhaltung: Auf der Suche nach einer Definition

Sprachliche Unmarkiertheit steht u.E. für eine Gesamtheit von Sprachphänomenen vielfältiger Natur, bei denen ein bestimmter grammatischer Aspekt unter bestimmten Umständen sprachlich nicht (mehr) markiert erscheint, obwohl das üblicherweise und nach der Norm zu erwarten wäre.

Es handelt sich also um einen prinzipiellen Verstoß gegen die Sprachnorm, der aber von den SprecherInnen nicht als Regelverletzung per se wahrgenommen wird und daher in einem bestimmten Kontext selbst zur Norm wird.

Auf das eingangs angeführte Satzbeispiel zurückkommend, wäre Folgendes festzustellen: Das zur n-Deklination gehörende Nomen büßt die Endung -n ein, wenn es ohne Artikel gebraucht wird. Warum? Weil dieses Phänomen im Sprachusus eingebürgert ist. Das Weglassen der Endung -n, die sonst immer im Akkusativ, Dativ und Genitiv vorkommt, ist regelbedingt. In diesem konkreten Fall jedoch ist die Regelverletzung sprecherbedingt motiviert. Diese Bedingtheit durch die SprecherInnen ist keine Seltenheit in der Sprache. Mitunter wurden Sprachregeln aufgegeben, weil die SprecherInnen auf eine bestimmte Weise zu sprechen pflegten. Der Sprachusus hatte also manchmal vor der Sprachnorm Vorrang.

Man kann aber auch die Kehrseite der Medaille sehen. Der Usus ist durch die Regel unterdrückt worden, jedenfalls wurde das im institutionellen Sprachgebrauch bzw. in Schulen, an Universitäten, in der Schriftsprache lange Zeit erfolgreich versucht. Dennoch war der Usus immer der Motor für Sprachwandel.

2.2 Abgrenzung von anderen (möglicherweise) benachbarten Sprachphänomenen

Zu unterscheiden ist das Phänomen, um das es uns hier geht, allerdings von der Unmarkiertheit, die zur Sprachnorm gehört, wie dies z.B. bei (1) adjektivischen Prädikativa der Fall ist. Vgl. hierzu:

Der Mann ist intelligent.	Die Frau ist intelligent.
Das Kind ist intelligent.	Die Schüler sind intelligent.

In all diesen Beispielen bleibt das Adjektiv als Prädikativum – im Gegensatz zum attributiven Gebrauch – unmarkiert.

Ähnliches gilt für folgende Situationen, die grundsätzlich als Schein-Unmarkiertheit einzustufen und bloß durch einen reinen Zufall zu erklären wären:

- (2) Homonymie mit der Infinitivform bei der Verbkonjugation in der 1. und 3. Person Plural (gehen Infinitiv vs. wir gehen, sie gehen³);
- (3) identische Singular- und Pluralform bei bestimmten Nomina (Schüler Singular vs. Schüler Plural);
- (4) gleiche Infinitiv- und Partizip II-Formen (betreten Infinitiv vs. betreten Partizip II);
- (5) keine ausdrückliche Markierung der Dativ-Plural-Form bei Nomina, deren Plural bereits mit organischem -n auslautet (die Frauen vs. den Frauen).

Hier kann u.E. nicht von einer grammatischen Unmarkiertheit die Rede sein, sondern es ginge vielmehr um eine Erscheinung, die an die herkömmliche Homonymie erinnert, in der die Grundform eines Wortes mit dessen flektierter Form vollständig oder teilweise übereinstimmt. Die grammatische Markiertheit gibt es zwar, diese ist jedoch mit einer anderen verwandten Form identisch bzw. ähnlich. Solche Fälle machen nicht den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit aus, obwohl sich deren Erforschung in mehrfacher Hinsicht, insbesondere aus etymologisch-kontrastiver Perspektive (z.B. Deutsch-Englisch), als äußerst aufschlussreich erweisen würde.

Ein Grenzfall zwischen Markiertheit und Nicht-Markiertheit sind Komposita vom Typ unflektiertes Adjektiv + Nomen, die auch als freie Lexeme im Sprachgebrauch vorkommen, wobei das Adjektiv regelgeleitet flektiert wird, wie z.B.: Frei-

³ Noch auffälliger ist dies im Englischen, wo nur die 3. Person Singular im Prinzip auf -s (*he makes*) endet, während das gesamte restliche Konjugationsparadigma (*I make, you make, we make, you make, they make*) davon ausgenommen ist.

zeit vs. freie Zeit, Nationalmannschaft vs. nationale Mannschaft u.a.⁴ Hier ist die Markiertheit lexikalisch bedingt. Bei Getrennschreibung wird das Adjektiv gebeugt, während bei Zusammenschreibung die Beugung aufgelöst wird.

2.3 Relevante Beispiele unmarkierten Sprachgebrauchs

Anders steht es dagegen um solche Fälle, bei denen eine grammatische Markiertheit zwar zu erwarten ist, diese aber in einem bestimmten Kontext nicht (mehr) erfolgt, aus welchen Gründen auch immer. Folgende Fälle konnten bisher ausfindig gemacht werden:

2.3.1 Länder- und Kontinentennamen

Ein erstes erwähnenswertes Beispiel machen geografische Bezeichnungen, insbesondere Länder- und Kontinentennamen, aus. Die Artikelfähigkeit der meisten zu diesem Sachfeld gehörenden Lexeme ist grundsätzlich in dem Sinne gering, als dass sie eher selten mit Artikel vorkommen. Ein klassischer Fall, bei dem das Artikelvorkommen bei geografischen Namen regelbedingt auftaucht, ist die Attribuierung mittels vorangestellter Adjektive, bspw.: das große China, das schöne Deutschland usw.

Nun: Man sagt zwar das schöne Europa, jedoch in ganz Europa und nicht im ganzen Europa*, wie es normgerecht wäre. Hier kann festgestellt werden, dass, scheinbar unerklärlich, im Falle des präpositionalen Gebrauchs keine grammatische Markiertheit vorliegt bzw. vorliegen kann, weder beim Artikel noch beim Adjektiv. Folgende Gegenüberstellung zeigt das Problem exemplarisch auf:

das schöne Europa	vs.	das schöne Haus
in ganz Europa	vs.	im ganzen Haus

⁴ Ein kontroverses Gegenbeispiel wäre das Lexem *Langeweile*. In diesem Falle sprechen wir von einer Zusammenrückung aus *lange* und *Weile*, bei Beibehaltung der Binnenflexion, was im Deutschen eher selten der Fall ist. Noch interessanter ist die inzwischen veraltende Einhaltung der Binnenflexion in anderen Kasus, z.B. *aus Langerweile, der Langenweile begegnen* (EWD = Pfeifer, Wolfgang: *Ethymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin 2013, S. 764). Vgl. dagegen das entsprechende Adjektiv *langweilig*, dessen Erstglied als Adverb beibehalten wurde.

Ersichtlich ist, dass die Formulierung *in ganz Europa*, obwohl normabweichend, dennoch dem Usus entspricht.

Hervorzuheben ist, dass diese Normabweichung nur im Falle neutraler Toponyme erfolgt, die übrigens zumeist ohne Artikel vorkommen. Im Falle jener wenigen Toponyme, die maskulin oder feminin sind bzw. nur als Pluralform kursieren, wird von der Norm nicht mehr abgewichen. Der Iran kann im präpositionalen Gebrauch nur im ganzen Iran sein, und nicht *in ganz Iran**, so wie die Türkei nur *in der ganzen Türkei* und nicht *in ganz Türkei** usw.

Sollten wir eine Regel dieser kontextbedingten Normabweichung formulieren, dann könnte diese folgendermaßen lauten: Bei präpositionalem Gebrauch neutraler Toponyme entfällt jede Flexion, im Falle maskuliner oder femininer Toponyme bzw. im Falle der Toponyme, die Pluraliatantum sind, wird das Paradigma dagegen beibehalten.

2.3.2 Anthroponyme im Genitiv

Ähnlich verhält es sich kontextbedingt bei Anthroponymen, wenn sie im Genitiv stehen. Man sagt zwar *die Rede Angelas* bzw. *die Rede Merkels*, wenn aber der komplette Name gemeint ist, würde man nur *die Rede Angela Merkels* sagen, die Markierung des Genitivs beim Vornamen entfällt hier, also nicht etwa: *die Rede Angelas Merkels**.

In diesem Zusammenhang ist auch folgender, dem Internet entnommener Beleg zu beachten:

Alexander wurde im Jahre 356 v. Chr. als Sohn König Philipps II. von Makedonien und der Königin Olympias geboren.⁵

In diesem Beispiel fällt die Formulierung *König Philipps II.*⁶ auf, weil die Markierung des Genitivs nicht beim ersten Nomen steht, etwa *(des) Königs*, obwohl es ebenfalls richtig und eher zu erwarten gewesen wäre, sondern beim Anthroponym. Es muss zugleich darauf hingewiesen werden, dass Bezeichnungen für TrägerInnen eines adligen Titels zusammen mit dem Vornamen oft den offiziellen Namen bilden und somit als eine sprachliche, derselben Regel folgende Einheit fungieren.

⁵ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_der_Gro%C3%9Fe (Zugriff am 20. Februar 2023).

⁶ Gemeint ist der König von Mazedonien Philipp II. (um 382 v. Chr.-336 v. Chr.).

In dieser Situation reden wir also über eine grammatische Markiertheit, die flexibel ist und wahlweise erfolgt. Zu unterstreichen ist allerdings, dass nur ein Teil der Struktur grammatisch markierbar ist, und nicht beide Einheiten.

Verallgemeinernd könnten wir die Regel so formulieren: Der Genitiv bei zweigliedrigen Anthroponymen ist wahlweise nur einmal grammatisch markiert. Im Falle adliger Bezeichnungen vom Typ Titel + Vorname gilt das gleiche entweder-oder-Prinzip.

2.3.3 Bezeichnungen für Sprachen

Nicht zu unterschätzen ist diese Erscheinung im Deutschen und damit bei einer wichtigen Kategorie ihres Vorkommens: in den Bezeichnungen für Einzelsprachen. Für diesen Wortschatzausschnitt ist eine Variationsvielfalt kennzeichnend, die (scheinbar) der Logik entbehrt. Vgl. u.a.: Deutsch, das Deutsche, auf Deutsch, in Deutsch, ins Deutsche, im Deutschen.⁷ Die Markiertheit bzw. die Unmarkiertheit ist diesmal für die unterschiedlichen Bedeutungen relevant, da in Deutsch und im Deutschen keineswegs gleichbedeutend sind und auf Deutsch und ins Deutsche auch nicht verwechselt werden dürfen. Warum aber in dem einen Fall der Kasus markiert ist, wohingegen im anderen Fall nicht, ist anscheinend eine Sache der Willkür.

Noch interessanter erscheint die Struktur im Deutschen, die bei Attribuierung eines Adjektivs wieder auf unmarkiert umschaltet, z.B. im gegenwärtigen Deutsch⁸, nicht im gegenwärtigen Deutschen*, was laut D-ONL⁹ falsch ist, obwohl manche DurchschnittssprecherInnen es so sagen würden. Vgl. diesbezüglich auch auf Deutsch bzw. auf gut Deutsch, wobei im letzteren Fall schon von einer erstarrten Kollokation die Rede sein kann (vgl. Abschnitt 3.3.7). Aber gerade diese Erstarrung scheint bei all diesen Beispielen die Regel an sich zu sein.

Überzeugend wirken ebenso die auf DWDS wie folgt gegebenen Erklärungen:

⁷ Die Variationsvielfalt, die übrigens quasi die Regel selbst ausmacht, gilt für etwa alle Sprachen bis auf wenige Ausnahmen, z.B. Romani, Sanskrit u.a., die für diesen Beitrag jedoch irrelevant sind.

⁸ Evtl. in gegenwärtigem Deutsch.

⁹ Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Deutsch> (Zugriff am 25. Februar 2023).

Die Verwendung der beiden möglichen Formen des Wortes richtet sich einerseits nach formalen Kriterien, andererseits tendenziell auch nach der beabsichtigten Bedeutung. Die Form ohne „-e“ ist die einzige Möglichkeit, wo sonst starke Formen des Adjektivs gefordert wären (*Ich verstehe kein Deutsch*). Sie wird gewöhnlich dann verwendet, wenn von verschiedenen Ausprägungen der Sprache die Rede ist (*das umgangssprachliche Deutsch, im Deutsch der Eliten*) und steht häufiger als Subjekt und Objekt (ohne Artikel: *Ich verstehe Deutsch*) als in anderen Rollen (*der Klang ihres Deutsch(s)*). Die Form mit „-e“, die immer mit Artikel steht, kann in allen Fällen verwendet werden, wo schwache Adjektivendungen vorkommen (*aus dem Deutschen ins Englische übersetzt, der Klang ihres Deutschen*). Sie wird gewöhnlich verwendet, wenn die Sprache allgemein gemeint ist (*das Deutsche ist eine schöne Sprache*).¹⁰

Hier wird deutlich zwischen der Verwendung mit und ohne -e unterschieden, also zwischen (das) Deutsche und Deutsch. Wie den Erläuterungen zu entnehmen ist, kann die variable Benutzung auf semantische Aspekte bzw. auf die Kommunikationsabsicht der Sprechenden zurückgeführt werden. Ein Beispiel wie im Deutschen vs. im gegenwärtigen Deutsch wird allerdings nicht geklärt und ist unseres Erachtens auch nicht erklärbar. Die Annahme, dass hier ein nominalisiertes Adjektiv vorliegt, stimmt zwar, deshalb im Deutschen, also mit adjektivischer Endung. Warum aber bei Attribuierung eines zusätzlichen Adjektivs die Endung ausfällt, bleibt ein Rätsel, da zwei aufeinanderfolgende Adjektive im gleichen grammatischen Kontext sich im Deutschen identisch verhalten, etwa: das Zweite Deutsche Fernsehen.

2.3.4 Nomina der n-Deklination

Vergleichbare Situationen betreffen auch den Gebrauch der Nomina, deren Deklination kontextbedingt von der Norm abweichen kann. Wie anfangs erwähnt, kommt das insbesondere bei Nomina der n-Deklination vor. Vgl. folgenden Beleg:

¹⁰ Vgl. <https://www.dwds.de/wb/Deutsch> (Zugriff am 21. Februar 2023). Hervorhebungen im Original.

Laut *Virologe* Preiser reiche eine hohe Impfquote allein jedoch nicht aus, auch die Wirksamkeit der Vakzine spiele eine Rolle. (*www.welt.de*, gesammelt am 13.05.2021)¹¹

Die unmarkierte Form stellt hier eine Abweichung dar, da sie nur beim Gebrauch des Nomens mit Nullartikel als korrekt gilt. Die komplette Form wäre laut dem Virologen Preiser, während die Kombination laut Virologen* Preiser, also mit Markierung der n-Deklination, aber ohne davorstehenden Artikel, falsch ist.

Als verallgemeinerndes Postulat gilt somit: Die Markierung der *n*-Deklination im Akkusativ- und Dativ- (evtl. auch im Genitiv-)Singular entfällt bei der Artikel-auslassung.

2.3.5 Kontextbedingt unmarkierte Artikel

Des Öfteren bekommt man solche Formulierungen zu hören:

Er schreibt mit einem Füller.		Er schreibt mit
Er schreibt mit demselben	vs.	ein und demselben Fül-
Füller.		ler.

Alle drei Varianten gelten zweifelsohne als richtig, und jedes Mal ginge es nur so, d.h. man könnte die jeweiligen Sätze nicht anders formulieren. Die letzte Version fällt sofort auf, weil der Kasus beim Artikel ein ggf. nicht mehr markiert ist. Formt man den Satz so um, dass man ein Femininum benutzt, dann stellt man fest, dass eigentlich auch das Genus nur noch beim Pronomen derselbe markiert ist, etwa: Er kleidet sich täglich mit ein und derselben Bluse. Der kontextbedingte Verstoß gegen die Norm stellt jedoch die Norm selbst dar.

2.3.6 mit oder ohne + Dativ oder Akkusativ?

Eine gelegentliche Normabweichung kann zugleich im präpositionalen Bereich identifiziert werden, wenn z.B. zwei Präpositionen, die normalerweise unterschiedlichen Kasus zuzuweisen sind, gleich nacheinander ein Nomen begleiten; vgl. z.B. mit oder ohne zusätzlich-er/-e Sauce, während oder nach d-es/-

¹¹ Vgl. https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_news_2021&word=Virologe (Zugriff am 2. Februar 2023). Hervorhebungen im Original.

em Konzert-s/- . Normgerecht setzt hier die in der Reihenfolge letzte Präposition den Kasus der ganzen Struktur durch, im ersten Beispiel also mit oder ohne zusätzliche Sauce (Akkusativ, wegen ohne) bzw. im zweiten Beispiel während oder nach dem Konzert (Dativ, wegen nach). Allerdings ist relevant, dass der Kasus der ersten Präposition nicht mehr markiert erscheint. Die Präposition büßt also ihre grammatische Funktion ein und erfüllt nur noch ihre semantische Rolle.

In diesem Sinne sind – laut D-ONL¹² – bisweilen wiederum Fälle zu verzeichnen, in denen einer Genitiv-Präposition direkt ein Nomen mit Nullartikel folgt, z.B. während Flug. Hier entfällt kontextbedingt zumeist die Genitivendung des Nomens, obwohl offiziell auch die Formulierung während Fluges akzeptiert ist. In beiden Situationen geht es um eine seltene Verwendung, mit der man kaum rechnen kann.

3.7 Phraseologismen

Nicht selten mag die Unmarkiertheit auf Erstarrungsprozesse zurückführbar sein, die sich grundsätzlich bei vorgeprägten Formulierungen unterschiedlichen Typs manifestieren. Dabei geht es um Phraseologismen.

Hier können auf der einen Seite zweigliedrige Wortverbindungen vom Typ Präposition + Nomen mit Nullartikel ausfindig gemacht werden; vgl. z.B.: zu Fuß (nicht zum* Fuß), zu Besuch (nicht zum* Besuch), nach Hause (nicht nach dem* Hause), auf der anderen Seite kann mitunter bei idiomatischen Phraseologismen eine Abweichung von der ursprünglichen Norm festgestellt werden; vgl. z.B.: sich lieb Kind machen (nicht sich liebes* Kind machen).

3. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die obigen Ausführungen dienen vorerst als Impulse und bedürfen näherer Untersuchung. Ziel ist es nicht zu zeigen, was falsch und was richtig ist, sondern vielmehr eine Bewusstmachung des Phänomens der kontextbedingten Unmarkiertheit im Sprachgebrauch. Diese Unmarkiertheit, obwohl grundsätzlich als Normabweichung eingestuft, macht dennoch manchmal die Norm selbst aus. Resümierend lassen sich bisher folgende relevante Aspekte unterstreichen:

¹² Vgl. https://www.duden.de/rechtschreibung/waehrend_binnen_inmitten (13.03.2023).

Eine Sonderstellung in diesem Zusammenhang nehmen Toponyme und Anthroponyme ein. Ländernamen z.B. markieren keine Beugung, wenn sie präpositional gebraucht werden, während Personennamen im Genitiv nur teilweise markiert sind. Anders gesagt: Das klassische Deklinationsparadigma dieser lexematischen Kategorien erfährt kontextbedingt Änderungen.

Eine unerwartet große Auswahl an Formen weisen die meisten Bezeichnungen für Sprachen auf, die mal markiert, mal unmarkiert sind, jedoch mit unterschiedlicher Bedeutung.

Nomina der n-Deklination scheinen gelegentlich ihrem Deklinationsparadigma nicht mehr zu folgen, und zwar dann, wenn der Artikel ausgelassen wird.

Auch das pronominale Gefüge *ein* und *derselbe* ist hierher zu zählen, da die Ersteinheit *ein* zumeist ungebeugt verwendet wird, was bedeutet, dass die grammatischen Informationen, etwa Kasus und Genus, automatisch der Zweiteinheit überlassen werden.

Im Falle zweier nacheinander auftretender Präpositionen unterschiedlichen Kasus, die ein und dasselbe Nomen begleiten, erfolgt die Markierung nur bei der letzten der Präpositionen, während der Kasus der ersten Präposition unmarkiert bleibt.

Als Letztes wurden einige Phraseme angesprochen, die Abweichungen von der grammatischen Norm aufweisen. Hier ist das Phänomen durch die Erstarrung im System zu erklären.

Die bisher identifizierten und in diesem Beitrag besprochenen Fälle zeigen auf, dass die kontextbedingte Unmarkiertheit sich als ein vielseitiges Phänomen des Sprachgebrauchs herauskristallisiert, da es nicht nur einen marginalen Sektor der Sprache betrifft. In allen Situationen wird jeweils auf ein grammatisches Morphem verzichtet, ohne allerdings die kontextuelle Bedeutung zu schädigen. Diese Idee soll abschließend in den Vordergrund gerückt werden: Die kontextbedingte formelle Unmarkiertheit eines grammatischen Aspekts beeinträchtigt nicht die Bedeutung einer sprachlichen Struktur.

Um ein verschärftes Profil der Unmarkiertheit erstellen zu können, ist zukünftig u.a. folgenden Fragen nachzugehen:

- Ist das Phänomen ein rein grammatisches oder zeichnet es sich auch in anderen Bereichen der Sprache ab?

- Wie ist diese gelegentliche bzw. variabel auftretende Unmarkiertheit im Vergleich zu anderen benachbarten Erscheinungen, wie z.B. den Homonymen, einzuschätzen?
- Kann von einer sich abzeichnenden Tendenz gesprochen werden, unter gewissen Umständen auf Unmarkiertheit zurückzugreifen, sozusagen als Ausdruck von Sprachökonomie? Trifft diese Beobachtung auf den Sprachgebrauch gewisser sozialer Schichten zu bzw. ist diese Erscheinung medial bedingt? Wenn ja, in welcher Ausprägung und Konstellation lässt sich die Unmarkiertheit im mündlichen Sprachgebrauch eruieren? Betrifft die Erscheinung eine gewisse (semantische) Kategorie von Wörtern (z.B. Nomina zur Berufsbezeichnung¹³, Ländernamen usw.)?
- Wie ist das Phänomen diachron zu beschreiben? Kann es auch in älteren Stufen der Sprache nachverfolgt werden?
- Mehr noch: Wie lässt sich das Phänomen der Unmarkiertheit kontrastiv zu anderen Sprachen (z.B. Englisch) erfassen?

Alles in allem verspricht dieses Konzept ein umfangreiches zu sein und mag wohl den Anfang oder die Fortsetzung einer Vereinfachung der Sprache darstellen. Das wird ersichtlich, wenn man in die Sprachgeschichte zurückblickt und sieht, wie komplex die Sprache früher im Vergleich zu deren heutigem Stand war. Es bleibt noch die Frage offen: Könnte solch eine formelle Vereinfachung der Sprache zukünftig auch zu einer inhaltlichen Verarmung führen? Eine Antwort darauf kann nur die Zeit geben. Bis dahin achten wir verstärkt auf die Markierung grammatischer Endungen!

Literatur

Sekundärliteratur

Busse, Dietrich: Sprachstil – Sprachnorm – Sprachgebrauch. Zu einem prekären Verhältnis. In: Fix, Ulla/Gotthard Lerchner (Hgg.): *Stil und Wandel. (Festschrift für Bernhard Sowinski)*. Frankfurt a.M. 1997.

Busse, Dietrich: Sprachnorm, Sprachvariation, Sprachwandel. Überlegungen zu

¹³ Vgl. Doleschal, Ursula: Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik online* 11. 2/02. 2002, S. 39-70.

einigen Problemen der sprachwissenschaftlichen Beschreibung des Deutschen im Verhältnis zu seinen Erscheinungsformen. In: *Deutsche Sprache*. 34 Jg. Heft 4. 2004.

Doleschal, Ursula: Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik online* 11 vom 2/02. 2002.

Eichinger, Ludwig M.: Grammatische Variation. Am Rande der deutschen Standardsprache. In: Kotůlková, Veronika/Gabriela Rykalová (Hgg.): *Zentrum und Peripherie. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. Opava 2017.

EWD = Pfeifer, Wolfgang: *Eymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin 2013.

Grebe, Paul: Sprachnorm und Sprachwirklichkeit. In: Moser, Hugo (Hg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*. Düsseldorf 1968.

Oksaar, Els: Sprachnorm und moderne Linguistik. In: Moser, Hugo (Hg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*. Düsseldorf 1968.

Internetquellen

https://corpora.unileipzig.de/de/res?corpusId=deu_news_2021&word=Virologe (Zugriff am 2. Februar 2023).

https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_der_Gro%C3%9Fe (Zugriff am 20. Februar 2023).

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Deutsch> (Zugriff am 25. Februar 2023).

<https://www.dwds.de/wb/Deutsch> (Zugriff am 21. Februar 2023).